

WILHELM ZIEHR

IM QUERSCHNITT

Eine willkürliche Auswahl aus einigen meiner
Gedichtsammlungen

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise verboten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

INHALT

Einführung – Seite 4

Aus der Sammlung „Abbraviaturen und Gedankenwaage“, geschrieben seit
2007
Seite 5

Aus der Sammlung „Andernorts“, geschrieben mehrheitlich seit 1992 in
Frankreich, Spanien, England, Italien
Seite 11

Aus der Sammlung „Menorquinische Jahre - Años menorquines“, geschrieben
auf Menorca 1996-2005
Seite 21

Aus der Sammlung „Hinter der Farbskala“, aus den Jahren 2007-2010
Seite 30

Aus der Sammlung „Auf der Binnenseite des Wortes“, geschrieben 2009-2011
Seite 35

Aus „Über dem Sande der Mark“, geschrieben 2005-2009
Seite 39

Aus „Hinter der Farbskala“, geschrieben 2007-2010
Seite 43

Aus der Sammlung „Innere Angelegenheiten“ geschrieben 2007-2013

Seite 52

Aus der Sammlung „Platonische Vermerke“, geschrieben 2007-2011

Seite 57

Aus der Sammlung „Serie Blau“, geschrieben 1998-2001 auf Menorca

Seite 61

Aus der Sammlung „Neue Gezeiten“, geschrieben 2011- 2013

Seite 70

Aus der Sammlung „Wissentliche Falschmeldung“, geschrieben seit 2011

Seite 75

Aus „Lyrische Passagen“, geschrieben 2012-2013

Seite 78

Aus der Sammlung „Im Schattenwurf dieser
und alter Zeit“, geschrieben seit dem Jahre 1984

Seite 81

EINFÜHRUNG

Weder die Entstehung von Gedichten noch ihr unbestimmter und während des Schreibens wachsender Sinn ist an Leser zu übermitteln. Genauso vergebens wäre das Bemühen, die innere Bindung der Worte durch Erläuterung zu betonen und damit ihren Nachvollzug für den Leser erleichtern zu wollen. Verse gewinnen an Substanz, ohne die Wirklichkeit zu sichern oder ein logisches Kalkül in ihren Lauf einzubeziehen. Lyrik ist Kunst und durch sie eine eigens gestaltete Welt.

Die Frage nach der Kunst oder dem einzelnen Kunstwerk mündet bald in die Frage nach ihrer Bestimmung, ihrer offenen oder verborgenen Schönheit, nach Sinn, Leben, Qualität, Individualität. Nicht die unmittelbare Aufnahme, aber eine eingehende Beschäftigung mit einem Gedicht, einem Klanggebilde, einem Werk der bildenden Kunst ruft bald auch nach Interpretation, dem Erschließen des historischen Umfeldes oder den Aufschlüssen der damit verbundenen Absichten seines Schöpfers. Damit befinden wir uns aber in einem Problemkreis, den das Kunstwerk bewußt nicht aufwerfen will, dessen Aspekte und Einflüsse den Künstler selbst aber in wechselnder Intensität beschäftigen mag. Jedes Kunstwerk verwirklicht sich jedoch auf eigene Weise und bindet sich ein in eine eigens ausgelöste Problematik, erhobene Aktualität, überhöhte Ästhetik, lebensweltliche Orientierung, einlösbare oder überwundene Erfahrungen.

Die Kunst, in welcher Erscheinungsform sie auch auftreten mag, löst keine Probleme – weder für den Künstler und schon gar nicht für einen Außenstehenden, denn sie bildet für uns das Unbegrenzbare, das immer vor uns liegt und nicht die beschreibbare Wirklichkeit als Vergegenwärtigung kennt, die für immer Vergangenheit werden könnte. Individuell wirkt die Kunst im Schritt der Generationen auf und über die unmittelbare Empfindung und deren geistigen Niederschlag hinaus. Zu Leben aufsteigende Gedankenwelten, existenzielle Wirklichkeiten, Reduktionen wie Übersteigerungen fließen bereits in die Kunstwerke ein, was ihre zeitlos erweckbare Lebendigkeit in Hinblick auf uneinlösbare Wahrheit als den Schein des Absoluten beschert. Das Kunstwerk ist durch seine innere Geschlossenheit dem abgrenzenden Charakter des Wissens entzogen, über den Versuch einer Detailbetrachtung nicht zu objektivieren und allein durch subjektive Veranschaulichung als eine innere Angelegenheit weiterzuführen.

Aus der Sammlung „Abbreviaturen und Gedankenwaage“, geschrieben seit 2007

Nach der Weise des Ortes
ohne den grauen Abrieb des Tages
kommen die Blicke und ihr Verharren.

Wir malen aus
und lesen neue Töne ab,
sprechen vom Grunde.
Was wäre im fließenden Stein der Erde,
dort,
wo du stehst
und über der Krume des Ackers,
wenn du gehst?

Ortsweise,
die Erinnerung
hat keine Gestalt,
ein Sehnen wie ein Vergessen
brechen formlos auf,
bereit für den Tag vor dem Abschied
als Glück der Stunden
oder im Wechsel
der aufgerissenen Augenblicke,
die ich hingäbe für das,
was eigentlich genauer
gesagt werden sollte.

3. 11. 2012

U nd im Fallen
mischen sich
die goldenen Blätter der Birken
mit den sich senkenden Wörtern
im unvollendbaren Gedicht
des mir verbleibenden Herbstes.

Es steht der Nebel so schwer,
der auch mich verhängt
und mich verweist
auf den lippenlosen Kuß
im Adieu
bei bereits tiefer stehender Sonne.

Alles läßt sich verdrängen,
so ich es legte auf das freie Wort,
nur das Unverhoffte nicht,
schön klingend,
das, was mich treibt
und in seiner sich reimenden Enge
in heiterer Lust verführt.

Jedwede Form,
die ich erwählte,
hielt mir die Waage, so ich erkannte,
was den harmonischen Lauf mir erhielt
und der Weg
über die Angst des Traums hinaus
mir zu zeichnen vermag.

Ein Vorgreifen auf Verse
ist mir verwehrt,
die Zeit allein,
unablässig,
faßt nach mir als die bindende Leere,
treibt das erwogene Vergessen
in den Gleichmut des Verzichts.

Ich blicke zu Boden,
und dennoch bleibt Sirius
über mir,
auch sei es der Himmel,
nichts Handfestes,
nur diese aggressiv sich weitende Ferne.
Die Sternzeichen als schütterere Sagen
gingen allem voraus,
was wir je wußten,
Alpha und Omega begleiten mich,
schon weil es in Buchstaben gefaßt,
nach dem Sinn
des ewig lockenden Gleichen.

Ich zögere,
da längst erfolgte Schritte
durch solche Ideen verkörpert
mir drohend folgen,
und zeitlos irgendwann auch
diese Schritte vorangehen.
Der Augenblick fürchtet sich in mir,
wie alles sich an mich hängt,
was ich vom Baume auch nähme,
wo er auch stünde,
im Urbild und in der Art
des schweigenden Gleitens
in den Trug meiner Gedanken.

Die Nacht lag im Raum
und in meinen Lungen
schlug die Wortluft des Meeres,
nie mehr zu löschen
und nie mehr zu atmen ganz.

Die Zeit pendelte sich
nicht mehr aus,
sie lieh mir Calas Fonts
in verlässlichen Sätzen
auf das Eigentliche zu.

Am stillstehenden Wasser halte ich inne,
um mein Ufer wiederzuberühren.
Im offengehaltenen Ende einer Stimmung
warte ich bei verdämmerndem Licht
bis ich sie spiegeln könnte,
bevor der Wille zur Form verloren geht,
die selbst den kargen Stoff verschmerzt.

Ich kann nichts stumm überdauern,
stehe unablässig gespannt
und erwarte das auf mich
zukommende Wort
zwischen Wasser, Schwarz und Grün,
sonst fiele ich zu schnell in ein buntes Bild,
anstatt das alles Überwölbende zu entfärben.

Das Wahrscheinliche
ohne angenäherte Sprache
sinkt immer weiter ab,
ohne Identität verklingt alles,
ich erkenne nichts wieder,
was ich nicht zweifach ohne Nuance
und verlustfrei gedacht habe,

denn ich vertausche
im Bedarfsfalle der Poesie
die Hälften aller Bilder meines Hirns.
Der Rausch führt uns überall
an ein leichtes Ende,
auch die Wahrheit ist leicht,
sie ist endlos zu verstehen.

8./9. 3. 2012

**Aus der Sammlung „Andernorts“,
geschrieben mehrheitlich seit 1992 in
Frankreich, Spanien, England, Italien**

Plötzlich
wird ein Wort schön,
reizt die Augen
und spendet den Ton,
alle Bilder klären sich
oder versinken
in fernen Gehalten des Klangs,
Vorsätze verharren
blutleer wie Spielbretter.
Das Nichts
wird dinglich.
Für Augenblicke
gehört mir
die Sprache.

Sées, 31. 10. 1992

Der Schrecken
im heulenden Wind der Gewalt
ist kein Vorwurf
für ein Wort,
auch wenn es Bild wird,
das Vergessen mindert
nie des jedweden Last
gleichend verendenden Leibern
in ihrer Schwere.

Nur die lichten Sinne
ziehen uns
aus dem bleischweren Grau
der Geschundenen
und bleibender Opfer
über die Klagelaute zu Versen,
die sich zwischen Gedanken zwängen
und sich doch schuldbewußt
von Zeit zu Zeit
im Geschriebenen sichern.

Sées, 6. 12. 1991/ 22.10. 2008

Verbatim,
ich ziehe Wörter,
die mir selbst
als fremd begegnen,
aus den Fluchtlinien
meiner Gedanken,
ich spreche auf mich zu,
allein und zurückversetzt.

Unbeständig,
ohne Wahrnehmung,
unwillentlich
und ohne ein Angleichen an die Zeit
und aller unserer leibhaftigen Stille,
in der die Welt
durch Ausdehnung
zugrunde geht.

Sées, 24. 5. 1993/5. 11. 2008

Vielleicht einmal,
vielleicht auch zweimal
auf Wörter gebracht
und doch bereits vor Dir
in die Gedanken
letzter Noten geschrieben.
Das Leben geschaut
im fliehenden Bilde
und wie es vergangen.
Ferne voraus,
Ferne zurück.

Vorbei
am Palazzo Vendramin,
im Spiegel seines Wollens,
nur das noch vollenden,
doch Welch eine Frist.
Ich konnte
die Trauer nicht finden,
was wäre auch noch zu beschreiben,
jener Tag etwa über dem Kanal,
kleinlaut,
was nun geschieht
oder dann noch geschähe.

Als sei
die Rede davon...
immer nur Wortreihen
an der Kette des Ichs,
um mir selbst
die Irrtümer aufzuzeigen.

Hinweise,
wenn der Wind
sich in den Ährenfeldern
zeigt
oder der Mensch büßt
auf den Stufen seiner Endlichkeit.

Seltene Farben
aus Flechten
und Hanf,
Anzeichen,
die nicht glauben lassen,
was man glauben will.

H^{arz} Bei Tagesanbruch im Nebel
verschobene Parks und Alleen,
wecken sich
Strahlen abgerissener Gedanken,
undeutbar das sich abstuftende Licht
einfallend in semantische Felder,
ungenau und schmerzcodiert.

Alte Flecken zu Lehen
an romanischen Routen,
die bleibenden Schatten,
die huldigend
zu den alten Pfalzen
und aufgegebenen Kirchen
der Kernlande führen.

Ilseburg 1999

Für G.
Du erlebst
und entlastest Dich,
kommst allem nahe,
doch heute,
die Sätze sind nicht mehr zu beginnen
oder zu Ende zu führen.

Auch ich möchte geben
und bergen zugleich.
Die Worte zur Zeit,
sie bereiten nur vor
ein eigenes Maß
des Vergessens.

Ich möchte widmen,
die Höhen des Harzes,
doch finde ich nicht
zum einfachsten Satz.

Ilseburg, den 20. 1. 2005

Zeichensätze,
Bindegewebe meines Fleisches,
zu früh kostend die Trauer
einer sich unendlich
auflösenden Bindung,
gleichzeitig der Einstich
der sich verwerfenden Zeit.
Wieder an einem Anfang,
der reißt mitten im Satz,
der sich wund teilt
in jedem Buchstaben,
in jedem Beistrich
und dann fällt
in die altvertrauten Gesten
auch der begabteste Seher zurück.

25. 12. 2000

Voralpen,
manches Wort schließe ich ein
gemäß der inneren Stimme.

Wo sich denkend?

Am falschen Ort

heißt auch im falsch fallenden Satz,
richtig aus sich heraus

ist noch nichts:

Tageslicht, Nachtschatten

geringere oder reichere Mittel,

auch die letzten Gleichnisse,

können täuschen,

entzogen dem Granit der alten Erde

oder den Brekzien

der jungen Sedimente,

und diese gleichen der porösen Ordnung

verspielter Formen im hellen Kalk des Marés.

Dort, wo ich jetzt stehe,

ist es nur ein Zwischenschritt

von der Terrasse

unter der Obhut des Himmlischen

zum unangefochtenen Meer.

Udligenswil Herbst 1996/

Es Castell 2000

Belvedere

Der Atem des Schönen
weht zwischen Schloß und Park,
dringt als Licht in ovale Räume,
in Enfiladen der Stille,
zieht nach oben den Blick
in einen vermeintlichen Himmel,
zu dem Wolkensitz der Götter,
deren verharrendes Schweigen
zum irdischen Fest der Farben führt
in die Ruhe des vergeblichen Antichambrierens.

Wir finden zu uns,
makellos heiter
im Silberblick der alten Spiegel,
verfangen uns in Porträts
der Hofdamen und Zarentochter
zwischen Fruchtgehängen und Bukranien.
Besucher ihrer Zeit
gingen hier nicht fremd.
Ein Entwurf der Harmonie
heute versiegelt zum Museum.

Wünsche ließ ich
in Thüringer Glas und Porzellan,
bunt und zerbrechlich.

Begonnen in Weimar, 2./15. 6. 2012

Aus der Sammlung „An Wort- grenzen“, geschrieben 1986-90

Absprache,
nur noch wenig
bleibt als Vermutung zu sagen,
denn was ich weiß,
ist schlimm
und beteiligte alle,
auch ist der mögliche Trost
in den Worten,
denen du folgen kannst,
gemäß seiner Natur versteckt,
und sie gleichen dem Klang
in den schwarzen Lettern,
ausgezogen
bis zum letzten kenntlichen Punkt.

Die künstliche Zukunft
zwischen
Ja und Nein,
Rost und Gold,
zwischen diesen,
die vor allem fliehen,
und denen,
welche die Wahrheit
nicht lieben,
diese schwindende Ferne
schwankt selbst in flüssiger Rede
mit dem in mir
schon längst verzehrtem Licht
und in allem,
was ich nicht beschreiben will.

Es geht um,
verwachsen
auf viel zu schweren Krücken
auf dem zu dünnen Film
über versteckten Gräbern.

Die Gegenwart
ist nicht zu verstehen
mit der Toten
lästigem Erdgeruch,
den die Götter seit jeher mieden.

Geräumt nun die Tempelruinen
von den Opferschalen,
eingetreten die Grasnarben,
um die Stelzen
zu bewegen.

Die Blassen
stehen vor den
geöffneten Portalen,
die Erde hält still,
und die Schatten
fangen an,
sie zu erregen.

Verfehlt,
irgendwann
zwischen
Tages- und Nachtgedanken,
freigegeben
zwischen
Anfang und Ende,
in Worten
oder allein
in Trauer.

7. Juli 1986
Zum Geburtstag meiner Mutter

Das weiß ich von mir,
ich liebe
gemäß alter Worte
weniger Zeilen
in gelebter Schöpfung
und sterbe im Wagnis,
eingeschlossen
im eigenen Leib
vor den trocknen Quellen
des Überflusses.

Schreiben
zu null,
Nachklang
metrischer Gefüge,
beim Namen
nennen müssen,
was sich wortfremd bildet
hinter den Strahlen
der Nebelwand.

In Zeitnot
schwarz
oder blau auf weiß,
ich schlage den Bogen
um mich selbst
und um die Wörter,
ich nehme an,
was geboren wird,
mit Stimmrecht
ohne Widerruf.

Da
und dann,
Wörter,
aus denen neue Wörter entstehen,
Abläufe,
ganz natürlich
wie widernatürlich
entstanden,
und so deuten sich
steinerne Renaissancen.

Wörter
und wie sich darin
wiedererkennen,
wieviel Trauer weist man aus,
welchen Klang
und wie auch das,
was nun lebenslang
gelten sollte.

Stimmbildung,
der Anfang
ist so schwer zu fassen
wie das Ende
zu beobachten
und dann als Rest
doch nichts sehen,
lieben
und nichts erträumen.
Wie könnte ich
danach greifen
zu menschlicher Fülle,
zu göttlicher Leere,
welche beide in Worten
sich so schwer finden.

Entfernungsreiche Nähe,
Widersprüche,
die schön sind
durch die Wörter,
über verborgenen
Grundrissen
gebaut,
doch immer noch höher
angesetzt als wir selbst.

Meine Wörter
verlangen und deuten
den Ernstfall,
das Umgehen
der Tatsachen,
Warnzeichen
über dem Nenner
der Sprache.

12. Okt. 1987

Den Wörtern nicht gewachsen,
die Regeln der Mitteilung
machen sie fremd,
und was sich nicht deuten lassen will,
schließt uns aus,
nur latent spürbar,
nicht aufgelöst
bleibt ein inneres Modell,
eine zeitliche Lücke,
ein innerer Hiatus,
ein überzähliger Wurf
als ein Abschied
der durch mein Leben
gestillten Zeit.

**Aus „Menorquinische Jahre – Años
menorquines“, geschrieben auf
Menorca 1995 – 2005**

Mir wäre ein Jahr am Meer,
das gäbe Antwort mit Worten,
die ich nicht kannte,
und die ich dann
nicht mehr umgehen kann.

Kräftespielen folgend,
schriebe ich
immer wieder im Halbkreis
von Sonne
oder vom Mond.

Mediterrane Observanz,
ich richte mich aber
nach meiner kleinen Bucht
mit dem Blick des Bleibenden
noch ohne Sehnsucht.

I

Steine und Wörter
mit dieser Welt in sich
zeigen Form wie Weite in Zeit,
doch der Abstand zwischen uns
und unsrer Erwartung
wird unendlich
schon im Tropfen des Meeres,
Hochgebete zur Sonne,
zu gleichen Teilen gesetzt
dunkler Planeten Spott.

II

Nach Platon,
nach Christi Geburt,
kaum noch nach Goethe
und dann,
was kommt auf uns zu
in gesenkten Stimmen
täuschender Ruh.
Ich verharre für Jahre
im Marés,
dem Gischt aus Stein,
vorerst
ohne verbindlichen Inhalt..

Verhangene Räume
in diesem Vispern
als Cockney, Patois,
schwäbelnd, hessisch abgelautet,
zu fassen
sind alle Wörter weiß,
ohne die Farben
an den Rändern der Mitte,
nur dieses Sichtfeld,
dieses Ich,
das zurückbleibt,
verleiht den Versen Körper
in den Augenblicken
stockender Zeit.

Menorca, Juni 1999

Doppelte Tiefe,
schweigend
unstet
Licht und Laub der Bäume,
Helligkeitsstufen.

Geschliffene Steine,
gesetzte Vergangenheit,
Wellenschläge
schallhart des Herzens,

Vorlagen klassisch,
Nachlese,
alles selbstbenannt,
wir rufen uns
im Gegensinn der Zeit.

Menorca, Okt. 1998/Juli 1999

Nun denke ich sie,
diese seit langem sprechende Insel,
die ihre Erinnerung
mir übersetzt,
wenn sie auch nur langsam
ihre Welt in die Schatten
meines ersten Sommers schreibt.

Und dann,
wenn das Meer
am schönsten ist,
türkis wie wortkarg
sich eine innere Gewißheit
in Versen zu weiten
beginnt.

Der Schmuck der Landschaft,
fern,
zuweilen ein Wesen
unsichtbarer Elemente,
nun in Versen
des immer weiter fliehenden Südens.

Aufgeworfen,
durch meinen Blick,
in Zeilen zusammenwachsend,
was uns so selten vollzieht
und sich nur einmal hingibt in der Form.

Doch als Frage,
offen,
stellt sich jedes Tun
erwartungslos
zwischen Liebe
und ihre wenigen Ähnlichkeiten.

Menorca, 7. Juni 1999

Aus der Sammlung „Auf der Binnenseite des Wortes“, der Jahre 2009 - 2011

Zufluchtsorte,
alt oder neu wären sie nicht,
und sie lägen fern
unseres zweifelnden Blickes,

Doch immer bereit aus ihnen
zu deuten die eigene Zunge,
die im Hauch liegt der Silben
einer verlassenen Welt.

Die Selbstschau des Augenblicks
könnte dich täuschen,
schwer sich wiegend in der Bildlichkeit Strom,
einer Wendung des äußeren Lebens,

denn nur allein
dein inneres Gewicht
mißt der Verse vage Schritte
an der Binnenseite des Wortes.

17. 4. 2009

Namen,
die sich lösen,
nicht mehr bleiben
und sich nur noch beziehen
auf sich.

Unter den Schlieren
der Gedanken
bilde ich lose Sätze,
die in die Höhlungen
dunkel fallen.

Auf poröse Flächen
verweise ich
und lebe mit Fehlstellen,
nichts ist zu ersetzen,
Staub ist all das werdende Grau.

Ob farblich unauflösbar,
steinbehauen,
wir führen uns selbst vorbei
an der Zeit,
der noch nichts entsprochen hat.

11. 5. 2009

S pürbar der Verfall,
durch ein Weiß oder ein Schwarz
erhöht oder gedehnt,
doch das hohle schwindende Wort
weist mich nicht ab,
vor dem Beginnen
verwirkt sich zuweilen auch
der Zeile letzter Sinn,
kein Satz zieht eine begleitende Bahn,
nur Reuestriche auf uns selbst,
ich stelle meine Rechte
in Frage,
und die Schalen meiner Waage
bleiben leer,
nichts zeigt einen Wert
wägbar auf sich,
auf ein irdisches Bleiben,
lichtfern die Paradiese,
acherontisch,
schattennah das Verneinen,
nichts gleicht sich an,
senkt sich ein,
in mir endet
stigmatisch
der Lauf der auf mich fallenden Zeit
und eingerechnet eine Geschichte,
eine Strophe,
die ich über ihr erdachtes Ende
nun nicht mehr hinausführe.

13. 7. 2009

Ich lege die Farben,
die Zeichen der Trauer
und des Herbstes zusammen,
die Augen lasse ich ruhen
und sage kein Wort,
das sogleich die Hörenden
und die Verschloßnen erfüllte.

Nichts denkt sich zu Ende
in meinem der zeitlosen Liebe gestifteten Lied
im raschen Vergehen des Tages
und im Ausschwingen der Nacht,
feste Zusagen
lügen noch im befürchteten Nichts,
aus dem wir uns selbst als erschienen erwarten.

Die Brechung des Lichts verlangt ihre Opfer,
und wir schürfen im Schwerefeld der Phantasie
vor dem Morgengrauen des Zufalls,
Vorsätze spalten sich
am Saum des Denkbaren,
das sich in uns verflochten
und die letzte Deutung verstößt.

23. 7. 2009

Aus der Sammlung „Über dem Sande der Mark“, geschrieben 2005 - 2009

Aus dem Nachleben Menorcas
Ich wußte es sofort,
ich faßte die Verse so behutsam
und noch immer für dich
und nahm sie aus deinen Quellen,
denn sie sprachen stimmhaft,
getragen
von der Traumluft der Meeresnacht,
sie verschoben
die vergangenen Monde
nicht hinter die Kiefern,
und es lösten die Worte sich
nur aus meinem Gedenken,
ohne das Leben hier
und seine Tönung,
noch immer
versunken im Abschied
und seine nie weichende Flut.

Abgelagert landeinwärts,
eine schriftliche Frühform
aus der Sicherheit und dem Spiel
der Adern im Marmor,
hier schrieb noch die Erde,
gedanklich in die Zukunft fließend.

Wir aber wurden schon abgelöst,
mit und von allem und allen,
was wir jemals wußten,
als ausgeweidete Opfer
in den Erinnerungsräumen
jeglicher Art.

Als das Meer
noch hinabschlang die Menschen
nach Blitz und Flut,
das Leben an Land unter Asche verlosch,
da gab es kein Vergessen
bis zum Tod der Geschichte.

Steinschlag und
Frostaufbrüche, Risse, Spaltensysteme
in unserer verfremdeten Sprache zur Welt,
und wir hätten sie nie wieder faßbar
nun über der Zeit,
die wir nicht trachten zu bestehen.

Wilhelmshorst, den 21. 12. 2005

Die Wahrheit ist grau,
und sie hatte sich längst
schon hingegeben
in feste leere Arme
schillernder Farbspiele.

Nur noch im Laufschrift
ein Blick in die feilgebotene Ferne
sie stimmt mich nicht um,
die so gerechte Mutter Natur,
die Zunge zehrt sich leiblich aus.

Wilhelmshorst, den 28. 12. 2005

Das Jetzt verharrt,
und ich stütze mich,
überspringend die Zweifel
des endlichen Menschen,
auf die einfachen Regeln der Ferne,
erfüllend eine bloß in Gedanken,
aus schweifendem Blicke
des entstehenden Entwurfs
die festen göttlichen Analogien.

Nur nicht bewegen,
und ich verharre für wenig
in der nun anberaumten Stille
am Rande des wehenden Waldes,
ich atme das Wort,
das mich bedrängt zu tief,
und meine behutsamen Verse
grüßen erschrocken
die stillstehende Sonne.

27. 1. 2006

Aus der Sammlung „Hinter der Farbskala“, aus den Jahren 2007 - 2010

U nbestimmt sanft
wehte der Atem des Waldes zu mir
als verwunschener Gesang,
und mein Blick zog
zu seiner Silhouetten dunklen Tann,
wanderte stetig,
wuchs dann in die ferneren Töne
der im Busch und in Wipfeln
geweckten Schatten.
Doch der enge Bogen zwischen
dem Geäst und dem rauhen Stamm
und beider Flüstern ließen mich nicht ein,
denn hinter die Farbskala des Lebens Grün
wollt' ich gelangen,
zwischen die Lichtstrahlen,
die sich mir kaum noch spendeten
über dem Moos des Grundes.

Reflexe, Akkomodationen,
ein ungeordneter Ablauf der Schwingungen
bedrängte mich,
Teilnahme,
die ich schon im Kopfe trug für neue Zeilen,
ich ließ nun auf,
was ich bereits geschrieben,
und entfernte mich von jedem Zweck,
von dem gerichteten Wunsch,
dem belastenden Formengut

eines nicht gerinnenden Augenblicks,
dem rhythmischen Auftakt,
den angenehmen Ablauten,
so traf ich denn,
dem Gleichmut zu,
die unorganische Leere
sich schwerelos verziehender Töne.

Die Ursache ihres Bestehens
und ihrer an alle Existenz rührenden Wesens
erfaßte ich wirklich nicht,
die Farben wurden so früh geschaffen
aus der Eitelkeit der Schöpfung
einer metaphysischen Intelligenz
und nicht nur durch des Lebens Zwänge
selbst erfunden
etwa im Blau und stillem Ocker
von Meer und Land
oder ihren versteckten Höhlen
an den Steilküsten der Muränen.
Das Organische, das Wilde,
und alles, was gewahrt bleibt
in seinen Unvollkommenheiten,
reizen uns zu Ende.

2. 7. 2008

Es hält an,
es wird immer kleiner,
durchsichtiger,
und es gleicht bald dem lieblichen Schall,
der ohne Raum sich verzehrt
oder versinkt im toten Orchester.
Ich beginne den Schmerz darüber
allmählich zu leugnen
oder umzudeuten:
Das Heil der Eisernen Lunge
liegt heute im Breitband
der kleinen Tabletten,
weiß, blau, rosa.

Wenn es so etwas gibt
wie das wirkende Unsichtbare,
so geht es durch uns hindurch,
auch durch mich
und spinnt seidene Fäden
durch keimende Wörter
in einer steinernen Orthographie,
und ich verbalisiere
durch Sinne die Farben,
setze sie in eine andere Denkungsart
für unumgängliche Verse,
die wollen,
daß ich sie schreibe.

2. 7. 2008

Auf dem Brocken
Über dem Meeresspiegel,
die Nachrichten folgten aufeinander,
und jetzt,
tiefe Wolken begraben den Blick,
Goslar,
ich ahne Goslar.

Ich erinnere mich
an Dinge hinter dem Nebel,
die mich an nichts erinnern,
die Stille
hält Wort in mir und für mich,
nur heute ausdehnungslos.

Ilseburg, Oktober 2007

Die Leere der Wörter
läßt noch viele Verse
entstehen und erblinden,
bei laufenden Uhren
stößt es mir auf,
Endpunkte der Wirklichkeit
belasten uns mit toten Zeilen.

An den Meridianen
und Palmenküsten
der verschollenen Entdecker,
liegen außerhalb der Todesfährten
unsterbliche Klänge der Sehnsucht,
heute nur Seezeichen alter Gebärden,
Endpunkte jeder Gemarkung.

Falsch Zeugnis
in dem feinkörnigen Sand,
im Mergel wie Erzen umpflügter Kontinente,
Gebote sind nicht mehr in uns,
neue Schreibweisen
machten sie stumm,
die Auslegung sie tot.

Das Übersetzen kann den Sinn
der menschlichen Spuren
durch unerreichbare Verse
nicht mehr finden,
denn die verlustreiche Wahrheit
hat sich in uns längst
durch jede Deutung verbraucht.

2. 8. 2008

Welcher Tag der Schöpfung,
ein geheimer Tag,
ein offener birgt wohl das Ende?

Schall und Licht,
Wellenlängen
im Schatten allein ein sich ergänzendes Ich

Das erdfarbene Muster der Stille
und der fahl fallende Staub,
wohin auch geweht.

Er bleibt, wohin auch gelegt,
und dächte ich auch
an Santorin-Krakatau.

Ich beschränke mich,
denn die Weite ist für mich
nicht weit genug
sie überwindet nicht
den Zaun der Leere an ihrem Ende.

Gedanklich in eigener Hülle,
ich beschreibe nichts
als Gegenwert des Schweigens,
meine Beobachtungen
schließen sich nicht zusammen.

Über das Gesehene hinaus,
optische Nachbilder treibe ich aus
als Wahrnehmungen für opake Verse,
nur dann wächst
der Wert der Wörter schnell.

26. 8. 2008

Wer reicht uns noch Stoffe zu,
was könnten wir loben
und feiern?

In die blutleeren Adern der Verse
drang schon längst
der blasse Virus
aus künstlichem Leben gezogen,
der selbst dann noch in eigener Kraft
nur ein Abbild erreicht,
der Folgen wegen
gegen uns selber gerichtet.

Wir durchforschen das All vergebens
bleiben im Wahn
seiner Strahlung und Bahnen,
uns selbst zu begegnen
wird auf Dauer zu schwer und erzwungen,
doch das Verlorene deuten wir um
als rettete uns die Phantasie
vor dem lautlosen Verlust,
aber kein Greif versucht
auch morgen nicht,
mit uns die Stille zu durchfliegen.

5. 12. 2008

Gleichbleibend
Ich lege den Bleistift nieder,
immer wieder
an die gleiche Stelle,
und ich beginne erneut,
stets an der gleichen Stelle,
um die nämliche Silbe
nach dem Verwehen
der gleichen Wörter,
am gleichen Ort
im Schatten,
den ich mir hole.

14. 2. 2009

Aus der Sammlung „Innere Angelegenheiten“, zwischen 2007 und 2013

Innere Angelegenheiten,
ich gehe mit Worten
vorsichtig um Wörter herum,
soviel ich weiß,
kommen Gedanken
nicht an einem Ziel an,
nur ich bin erreichbar
auf freiem Feld
in Erdschwere,
zwischen Pausen und Zäsuren,
ohne Anspruch,
ausgeleuchtet und stumm.

Vers und Wege werden immer länger
bei schwindender Zeit,
führen immer weiter
um das Leben herum,
doch an dem gewählten Ort
des Sonnengangs
steht immer ein Fuß
auf dem erwählten Punkt
im Zufluß des Lichts,
früh hell oder spätrot,
und ein zweiter bereit
zum Pendeln über der Leere.

30. 11. 2007/11. 7. 2011

Der Auftakt meines Wortes
spricht von mir
oder von etwas, als was ich es lese,
nur ein innerer Leerschlag
zwingt zur zweifachen Betonung
der silbisch im Takt gedachten Lautmalerei
in einem unendlichen Feld,
oder ich schreibe die Welt falsch an.

Der blinde Fleck
in jedem Wort der Wirklichkeit
bewirkt,
daß mein Ich
in seiner Gestalt schwindet
und täglich drängt
in die Schattenlinien der Alten Welt
und sie verwindet.

Verlustanzeigen und Verluste
aus neuen,
nicht ineinander strömenden Schmelzen,
Meinungen werden getrennt und abgetragen,
nur die Dichter bleiben wortgetreu in ihrem Bezug,
wir brauchen nichts zu wiederholen,
das Geschriebene bleibt in seiner wirkenden Gestalt,
die Geschehnisse mögen welken.

10. 5. 1992

Abgefragt noch einmal
die uralten Wörter,
um die Zeilen zu bilden,
vor denen das Leben
und die Kälte endet.
Die nicht mehr
wörtlich zu lesenden Seiten von morgen
hüllen die nicht mehr
weckbare Erinnerung ein.

Sinnlich das äußere Auge,
die Lebenszeit
hält die Träume kurz,
läßt sie ungereimt,
löst plötzlich einfallende Gedanken
im Niederschlag des Atems auf,
so liebe ich denn
den langsam tauenden alten Schnee
und nicht den fallenden neuen.

8. 9. 1992

Manchmal
verhöre ich mich im stummen Gespräch,
es sind immer ganze Wörter,
die alten Torturen,
im logischen Zweifel der Nachbeben
oder im Sog eines sanften Windes,
wie ich mich auch verlese,
verbessere bei schlechtem Zeilenfall,
eine Silbe vertreibe,
wie ich auch stehe
im endlosen Gefüge des Satzes,
einen zusätzlichen Halt
bietet der verfehlt Sachverhalt
als tragisches Objekt,
weil ich es absichtslos umgehe,
ich senke die innere Stimme
nur um Nuancen,
und der Irrtum gewinnt Tiefe.

10. 11. 1992

In der Nähe der Strömung
Wenn ich mich in die Gegenrichtung
meiner Gedanken bewege,
lasse ich die Sterne fallen,
entfache die Steine zur Schmelze.

Ein Ertrinkender reißt mich fort
und entdeckt mit mir
die Insel der Seligen,
wo wir Höhe und Tiefe verlieren.

Immer in der Nähe der Strömungen
stell ich mich auf,
Stimmen stärken sich zu Liedern,
doch den besonderen Stellen weiche ich aus.

Alles nährt sich aus dem,
was vergeht und verging,
am verwünschten Ende
steh' ich verlassen in der Strömung allein.

23. 4. 2008

I

Nur eine Schwinge Zeit
in unbelebter Luft,
der stille Raum schmerzt,
Wundschatten,
alles verliert sich in allem,
die Wörter teilen mich auf,
und die sich entfärbenden
Verse versinken
in mir.

1. 7. 2011

II

Der unendliche Blick
überführt
in eine Schwinge Zeit,
fließend
in Silbe und Form,
als kehrte dann Ruhe ein
mit den Modifikationen an Welt,
doch unter dem Wundschatten
spürbar die gleichen Klangzauber
wie immer,
scheinbar ohne Mühe,
als teilten sie mich auf,
entfärbten die Sinne
im unbelebten Raum,
dessen Schichtung schwimmt,
dessen Stufen längst eingebnet,
Aspekte ideeller Art,
wenigstens Wörter entstehen,
ohnehin
im Fluge.

5./7. 7. 2011

Aus der Sammlung „Platonische Vermerke“, geschrieben 2007-2 011

Hätte ich es doch gewußt
seit Anbeginn,
im Überkommenen gespürt,
erkannt oder ins Auge genommen,
dabei trat es so deutlich zu Tage
seit Phaetons Sturz.
Vergewisserungen,
sicher in ihrem Anspruch,
schienen auf,
sodaß keine Frage sich vergebens stellte
beim Gastmahl der Alten,
ohne Umschweife,
einfach so,
als wäre alles seit Urzeiten schon dagewesen,
vererbt,
ablesbar
und also stets gegenwärtig,
geschehen gleichsam vis-à-vis
oder im Bilderrätsel geschaut,
unmittelbar in uns gelöst
als ewige Erkenntnis,
doch über ihrem Grunde
stellt sie uns frei.
Wenn auch immer nur für einen Augenblick
verharren wir in einer Kette des Gedachten,
deren Spur in uns verlischt.

Vorübergehend
und immer nur wieder
angedacht,
umgedeutet
durch jede Schule der Schule,
kurzfristig
einmal angenommen.
Wir wären doch beinahe
zu allem entschlossen,
unmittelbar
und in Gedanken noch heute,
weil es sich durch Schattenbilder
im Angemessen erklärt,
sich aufdrängt in unserer Lage,
die alle erkannt haben,
die sich damit abfinden können,
wenn es nun sein muß,
denn in Wahrheit
können wir gar nichts verfehlen,
nur das Gesättigte,
zu Ungunsten des Unwiederbringlichen.

ἔτυμος

Ahnen andere,
wir selbst,
woran wir auch immer erinnern?
Zeitversetzt in Vorvergangenheiten
und so genannt,
wie wir uns selbst erschienen,
überlegen war einmal
der alles umschließende Laut,
der uns im Nachhall des Wortes
nie mehr erschien.
Was wäre noch einmal zu erkennen?
Nichts über uns selbst,
nicht noch einmal das Wahre,
das in die Wirklichkeit stieß und verfiel.

Verwachsen mit Wörtern
und nicht nur mit Lauten,
dem unformulierbaren Wissen
der Steppennomaden,
der Meeresnomaden,
der Schneenomaden,
Hoch- und Polarnebel.
Ein ererbtes verarmtes Land
wie es keimt und kämpft um die Opfer,
um uns,
Akrobaten der Luft,
untermeerische Maate,
wir vor uns
und den Belzebuben der Geschichte.

19. 2. 2010

Aus der Sammlung „Serie Blau“, geschrieben 1998 – 2001 auf Menorca

„Wie wird man das Blau los,
das Wort blau, und was tun wir,
auf ewig ohne Blau?“

Pablo Neruda
Weltende (1969)

Menorquinisches Blau
Hier auf Menorca
heißt Blau „blau“
und nicht azul,
und am Anfang steht alles in Blau,
woraus ich der Worte Halt gewinne,
ein weites Werden,
ein breiteres Sein,
nach meiner Seite
ein jeder Reflex,
bevor der Schatten fällt.
Die Erde von fern ist blau
und auch von jeder Seite:
ein Atemzug zu laut,
eine Hoffnung zu leise.
Alle Aggregatzustände sind blau,
auch die sich senkenden Reime im Vers,
und alle Sehnsucht danach,
alles viel zu blau,
der Ozon des Himmels,
bald die Hügel,
bald das Meer.

Immer näher
rücken die Fragen die Antwort,
plötzlich
erkenne ich an
den Traum
auf zwei Stufen,
auf zwei Wellen
des Tages und der Nacht
jenseits jüngster Hebungen,
dort, wo das alte Land
noch ans Meer reicht.

Ich gehe es ein,
ein Haften,
ein Entfließen,
verwünschtes Gestalten,
Scheinfrüchte der Flut
verfügbarer Wörter
entlang der Mittellinie
zwischen Leben
und Weiterleben.

Wie von selbst
kam die bejahende Silbe,
bleib,
angestiftet vom Meer
ungeahnt, Menorca,
unter wehender Cappa,
für mich spricht nichts
nur das sich verlaufende Grau der Mauern,
der rötliche Staub der Terrasse,
Initialen
einer fernen Geographie,
zusammengerückt in den gefangenen Räumen
uralten Geschehens.

Pro Kopf
eine schöne Wendung,
selbstgeprägt
mit dem Rücken zur Zeit,
verstaut
für eine von hundert Möglichkeiten,
für einen Treffer,
hundert Kreuze,
manchmal tausend
auf die abgefallene Seite,
verlässlich sind immer nur
wenige verwischte Sätze.

Bei angemessener Arbeit,
meinte Majakowski,
acht bis zehn Zeilen
pro Tag,
doch ich fürchte
bei offener Jagd
manchmal darunter nur eine.

Polyphem,
Luv und Lee
kurze Wörter
ungünstige Winde
merkwürdige Bestände der Natur.
Wir treiben
auf gefährliche Ufer zu,
an Klippen vorbei,
die an unserer Würde nagen,
wir übertreten die vorgespiegelten Räume
ungleichzeitig
betäubt vor Unruhe.
Angekommen
sind wir nicht,
aber die Reise zwingt
unumkehrbar
zum Blick in dein Auge.

Aus meinem Fenster
der Blick auf La Mola (Menorca)

Die haptische Schwelle,
La Mola,
ein Leib kühlen Felsens,
ein blasses Schloß
karger Mauern vergangener Zeit
und doch ein Wegweiser
in einen sicheren Hafen.

Schon am Morgen
über dem Meer
fängt mein Tag an
zu verbrennen
vor der weißen Trauer
meines Hauses.

Ein Tag südlich
vor nachrückenden Erinnerungen
an einen vergessenen Rand
im alternden Land,
Gesichte,
immer wieder Zweifelsfälle,
wie wird das Meer beschrieben,
während die Sonne nach Westen zieht
und nichts geschehen soll,
solange ich den Ton
in den Silben halte.

I mplusionen

Im vergehenden Tag,
umfassend
Salz und silbernen Glanz,
immer wieder
das Meer allein,
das von sich aus
sanft wiegend
den Mond umschreibt,
unnachahmbar
und so gehen
hundert Verse in mir verloren,
und die Bilder
starben schon längst
über ihren lebensblassen Farben,
denn hinter mir und vor mir
zerfließt das Land
in seine Schatten.

Ahnentafel,
alle Zweige,
alle Ahnungen treffen sich in mir
und ausgerechnet heute
ein Rollenwechsel
auf dem Papier
im Monolog aller Werke,
von jedem Wort,
von jeder Einheit des Gedankens
persönlich angegriffen
und jeder Warnung,
jeder Drohung
bleibend ausgesetzt.

Fallen vor Augen,
wir Frieden uns ein,
schaffen Ordnungen dunklerer Linien Geheimnis,
finden eine skelettierte Überlieferung
erdachte und stumme Porträts,
auch von uns selbst,
durch Auslegung dünken wir uns
allem enthoben,
und dennoch,
in jedem Vers
finde ich es wieder,
glaube es wieder,
was keine Dauer verheißt.

Am Kastatischen Quell

Die Sengespur des Lichts
brennt weiter in mir,
doch die Wörter
entfernen sich,
dem Sinn enthoben.

Die späte Stunde stockt,
Traumwasser
aus dem Fels
für die attischen Lekythen
des Spröden.

Im Abendflor
einer unfernen Insel,
schon zwischen Licht und Schatten
gleißt noch der Mond,
der nirgends für mich Halt findet.

Aus der Sammlung „Neue Gezeiten“, geschrieben seit 2011

Im freien Lauf der Formen
entziehen sich
Lichter und ihre Schatten,
doch wir gewinnen hinzu
aus der Verweigerung aller,
bringen neue Zeiten ein
in die Belange des Daseins,
in die Lust der Ausflüchte
und erblicken
die Göttinnen und Grazien nackt.

Die neue Irrfahrt
durch die äußere und innere Welt
hat unbemerkt
vor dem Höchststand der Sonne begonnen,
die Atemfreiheit in der Brüchigkeit
setzte damit schon ein,
denn jede Entscheidung
sucht uns vergebens
vor dem erwarteten
zweiten Urteil des Paris.

26. 10. 2011

Mich erwählt
das sich auf der Zunge
verlierende Wort,
doch noch streift sein Ton
im Verklingen auch das fernste Ohr,
ich verliere Namen
der emporgehobenen Fürsten
in ihren weißen Schlössern
und englischen Parks,
Denkmale und Mythologien.

Im Zeitraffer der Erinnerung
drängen sich dazu
nach Nektar und Ambrosia,
schale Genüsse,
dann folgt das graue Brot,
der saure Wein,
die Fehler ordnen sich,
ich verwandle das Dunkel,
das mich bedrängt
und in die Augen weht.

Was heraufsteigt
nimmt den Schleier,
aber ich lebe mit ihm
den viel längeren Tag,
um wenige Urformen
aus tausend Abbildern zu finden,
wenn auch vergeblich,
ich dringe vor
gegen abysischen Atem,
die Hekatoncheiren wehren mich
einmal nicht gänzlich ab.

27./28. 10. 2011

Wir wissen nicht,
was uns ins Unrecht setzt,
wie wir recht behalten sollten,
vor allem was wir vereinfachen könnten
nach welcher Seite der Wahrheit zu.
Es zieht sich zu viel in die Wörter,
in denen wir uns nicht mehr erkennen,
die uns aber verbinden
mit der Erde und ihrer enteilenden Welt.

Lichtpunkt nach Lichtpunkt,
wie nach den Wegweisern bei Nacht,
wenn die Steine im Rhythmus der Schritte
ihr Schweigen brechen
und die Fugen des Pflasters
wie auch die Sternbilder
ihre Muster halten,
am Tag aber müssen wir doch
die Orientierung verlieren.

So wie ich sie vorfand,
setzten sie mir zu,
die Erinnerungen
im Leben dieser Zeit
zwischen den auslaufenden Wellen
von Schall und Licht,
in denen man sich
nicht mehr erkennen kann,
und wo ich mich
um meiner Vorlieben willen
prüfen und verlieren mußte.

Ich setzte mich ab,
bevor alles verbraucht
und suchte neue Gefilde,
und bald grünte es auf,
doch aus sich selbst
ward nichts schön und wahr.
Ganze Sätze fehlten mir
oder änderten von selbst ihren Sinn,
nichts paßte sich ein in ein Paradies,
und so nährte sich mir längst
die Drohung der entfremdeten Welt.

19. 5. 2012

Elegie

Weil die schlagende Lerche
unter eisiger Wolke
längst zu braunem Stein erstarrte,
legte ich meine Verse zurück
als sich verwandelndes Opfer
auf eine Schale des Blutopals
und fruchtbarer Erde
aller Jahreszeiten,
trieb jedes Gedenken
in die ausgedeutete Sehnsucht.

Was wäre das mineralische Ganze
ohne das alles überbietende Leben?
Was wäre das gebärende Licht
ohne die klingenden Wörter?
Auch die Rätsel der Nachwelt,
ausgelegt im bald verhallenden Ton
orphischen Schicksals,
treiben im abgeschlagenen Kopf
noch eine klagende Meile
in den Wellen des Stroms.

14. 3. 2013

Aus „Wissentliche Falschmeldung“, geschrieben seit 2011

Ich bin das nicht gewohnt,
alles ist offen,
hell und farbig,
ich umgehe die Einzelheiten,
auf die es nicht ankommt,
streiche die Wörter
unsicherer Herkunft,
zugetragen
im schwindenden Schall,

und bald geht es nicht mehr
um die fremde
als eine eigene Welt.

Ich setze alleinstehende Zeichen,
gefährdend das Weltliche,
jede einzelne Farbe leuchtet,
steht beziehungslos
im Fluß der Zeit,
im Offenen,
worin ich mich nicht mehr erkenne,
nur im Beleben des inneren Raums
hält sich mein freies Spiel.

3. 5. 2012

Zugesandtes verflechte ich in mir,
das aus einem sprachnahen Klang besteht,
doch nur in einem
aufsteigenden Sinnen
mich anspricht,
das mich ergreift und bewegt
als Vordeutungen von lyrischen Glossen,
die ein Papier
noch nie berührten.

Ich werde in ihnen wahrnehmen
die ohne Geschehen wiedererkannte Welt
in einem Wort,
das alles verzögert
und alles beschleunigt,
dem ich nie ganz vertraue
und das mir nie ganz gehört
durch die in ihm verschlossene
und sich im Nachklang befreiende Zeit.

15. 9. 2011

Das Dunkel ist so leicht zu umgehen,
wie das Ich auf Papier,
wie das Licht des Tages
in unseren Räumen.
Noch leichter zu entstellen
ist die Wahrheit,
sobald sie
in unsere erbärmliche Freiheit entlassen.

Doch ich vergesse Geschehenes wie du,
und das,
was so einfach entschwindet,
geht mich nichts an,
und nur das,
woran ich jetzt denke,
fällt, in mir bleibend, so schwer,
und haftet.

26. 5. 2013

Aus der Sammlung „Lyrische Passagen“, seit 2012

Gleichnisse,
wenn sie zu atmen beginnen
als poetische Passagen,
peinigen mehr als Vergleiche,
als jede Verneinung
in den psychischen Brüchen
durch die Verformung des Augenblicks.

Fakten stellen mich nicht
an den Saum des Gesagten,
nichts hält einen Wert
durch ein Vergessen,
Staffage bleibt ohne Konturen.
Alles scheint aus einem freien Raum entflohen,
aus dem das Wort mir fiel.

Doch durch fremde Lichter
des Alls gehen wir,
nichts siegeln wir
bei künstlicher Strahlung,
selbst fernste Teilchen
dringen erst über unser gestaltbares Ich
zu einer faßbaren Lautung.

Ich überhole das Nichts
mit Zeit der Sonnenjahre
und bezeichne den vergangenen Tag
allein mit meinem Wort,
das ich zuletzt gesetzt,

wenn ich darüber auch schwankte
zwischen Tag und Nacht,
die gleichen Geometrien erfand
zu den Inkarnationen
von Gut und Böse.

Kein eignes Schattenbild zeigt
der den Menschen heilige
aber stumme Mond,
mein Blick
will ihn nicht mehr begleiten,

Denn farblos bleibt er,
allenfalls blaß, bleich und fahl,
nicht silbern oder golden,
schweigend vor allem,
nichts für die bunte Erde.

Ich denke nun laut über mich nach,
über Bestimmungen,
Selbstvergessenheiten,
das Ungewohnte,
das oft nach mir greift.

Die großen Erfinder der Wahrheit
fallen mir ein,
weil es begann mit Sonne und Mond,
den Bildern von Sternen,
der Erde als stehende Scheibe,

die unser Entstehen in Gang gesetzt,
aber in keiner Erscheinung Schicksal trugen,
das wir uns selbst
mit glühenden Schrapnells
in beide Hände legten
und ohne innere Klage die Toten besangen.

Zu lernen gibt es daraus nichts
und auch ein Ahnen Besseres
bleibt nur im versteckten Wollen vieler.
Eigenständig ist nur der eigene Trost
und hundert Jahre Schweigen.

19./20. 3. 2013

Aus: „Im Schattenwurf dieser und alter Zeit“, seit 1984

„...von der Nacht des weißen Grundes
erfüllter als vom Licht.“

Hubert Schrade
(Die romanische Malerei,
Köln 1963, S. 32)

Im leuchtend weißen Nimbus
und nicht im Golde,
blau und silbergrau gewandet,
lineare Faltung,
geometrische Schmückung,
drohend und entrückt
die Majestät der Gottesmacht
des Meisters von Tahull,
mit dem Zirkel gezogene Pupillen
und so seine Augen
„von der Nacht des weißen Grundes
erfüllter als vom Licht,“
ein Erlöser ohne Welt.

Zusammengesetzte Attribute
tiefster Stimmen zu suchen
vom alten Gebet,
zum jambischen Takt,
bist du nicht hier,
bin ich durch dich
in meinem Sein,
dem Aufbau zur Wortwahl,
und ich atme
doch Licht vom Anfang,
das ich ziehe
in die Silben
zu wellender Hebung und Senkung.

Barcelona, 10. 12. 1984

„Она взманила
Земля пустынная!“

Sie bezauberte
Die öde Erde!

Alexander Block

Vorrede weniger Zeugen,
wir finden uns zusammen
solange wir nach Wörtern
verlangen,
nicht zum Spiel gedacht
und zu keinem glücklichen Ende,
oder der Märchen vertagtes Geschick
trotz glückhafter Lösung
hielte uns wach.

Ganz anders
war es,
und wird es immer sein,
als fügten Wasserfarben
und Tränen
ein unzerstörbares Bild
verzauberter Birkenwege
und unversiegbarer Quellen
um die zur Öde gepeinigte Erde.

16. 8. 1993

Ich halte Ausschau,
was aus uns noch werden kann
und diene der Rückschau auf alles,
τῶν ἐφ' ἡμῖν
τῶν οὐκ ἐφ' ἡμῖν
was bei uns steht
was nicht bei uns steht.

Gedachtes der Inschrift,
die Stoa zu Lehen,
tonlos,
was auf mich zukommt
in ernster Gestalt.

Wörter führen die Schatten,
zu dem, was ist,
und zu dem, was nicht ist
und über die klaffende Leere hinweg
sehe ich mich taub
in dieser Welt
und beginne nochmals zu schreiben.

1. Juli 2007

“Like a long-legged fly upon the stream
His mind moves upon silence.”

Wie eine langbeinige Fliege auf der Strömung
Bewegt sich sein Geist auf der Stille.

William Butler Yeats

Erstattet im Preis der Erinnerung,
ich gebe zurück,
was die Welt mir verriet
im Aufgrünen
bei ungewissem Lichte,
klagend aus der Nähe
oder weitlich
in Ruhe gestellt im Abseits,
dort,
wo es sich lebte,
Leben lassend,
und das eine das andere benannte
unter dem Zutun
aller Phasen des Seins
von Land und Meer,
durch das hohe Eigentliche,
als das es kaum je
vor den Augen lag und liegt
in Gravitationen und Evolutionen.

Gezogen in viele Verse,
ich gebe zurück
das Eigenwohl der Stille,
die mich band
an das Ungesehene,
doch ich wiederhole
wörtlich noch immer
in erneuerter Freiheit
die aufgehende Sonne,
den lichtlosen Mond
in meinen Gedanken,
die über den Spiegel

des Lebens gleiten,
zu verharren suchen
gleich den Wasserläufern
auf den Teichen,
den Wasserschneidern,
die den Grund jeder Pfütze sehen,
doch ihn selbst nie erreichen.

20. 11. 2008

„Jede erste Bewegung, alles Unwillkürliche,
ist schön; und schief und verschroben alles,
sobald es sich selbst begreift.“

Heinrich von Kleist
(Brief an Rühle vom 31. August 1806)

Unsere Verse bleiben,
zusammengesetzt bindet sich alles
an die Gestalt der Freiheit.
Wir sind entzogen der Wirklichkeit,
entlastet vom Blickfang,
wo sich die Welt
in ihren Strahlen brechen muß,
und derweilen
im verwirrten Ich
brechen wir sie.

Wir legen aus,
was uns im Inneren umreißt
nach der ersten Bewegung
oder wie sie den Stillstand greift,
und wir werden
immer weniger erwarten
von dem,
was uns noch hoffen läßt.
Die Umstände führen uns nur
auf ein Ende zu.

3. 2. 2011

Abstriche,
ich nehme es hin,
und bloß,
weil ich noch sage,
so wie es sich schreibt.
„O der Verstand!
Der unglückselige Verstand!“
Als Kleist das schrieb,
stand die alte Welt
bereits still.

Ich kann es nicht beweisen,
nicht durch die Tat,
er schrieb ins Ich
auch für mich,
für unsere unteilbare Welt
in dein und mein
als die „Physiognomie des Augenblicks“,
nur weil es erstmals für immer
erwähnenswert schien
und ich es nochmals benennen mußte.

19. 2./1. 3. 2011

„Etwas wird gehoben, von dessen Existenz in unserem Inneren
wir nichts wußten.“

Czeslaw Milosz
Ars Poetica?

Innnerhalb des Selbstbezuges
empfunden,
Ich hebe und belichte
fragmentarische Bindungen,
mit dem Ungewissen.

Die anmutige Asche
der Dichter der Wahrheit belebt.
Was in mir aufgeht
und zehrt als Vorteil des Lebens,
lassen die Verse verfließen.

Gewiß der Natur in ihren Jahreszeiten
und außer in sich selbst
ist es nur der Wortsinn,
der uns als wirklich entflieht
und etwas ahnend zu sagen aufgibt.

Was wir nie zu Ende denken,
kommt zurück,
verschreckt durch das Abgefallene
und Dazugewonnene,
altversehrt in jeder Art von Sein.

29./30. 3. 2011

„pratum ridet“
Quintilian
Gefunden bei Hans Blumenberg
Theorie der Unbegrifflichkeit, S. 60

„Die Wiesen lächeln,...“
Petrarca „Canzoniere“ Nr. 274

„Wie glänzt die Sonne!
Wie lacht die Flur!“
Goethe „Maifest“

„Es lächelt der See,...“
Friedrich Schiller

„Dich auch grüß ich lachende Flur“
Friedrich Schiller „Elegie“

„still in seinem heimatlichen Äther
lächelte das Licht.“
Friedrich Hölderlin
Hyperion

„Es lacht das grünende Gefild
Tief im Oktober ohne Frost,...“

Friedrich Rückert
Du, dieses Jahres Abend, Herbst

Das Ich strömt in den Adern der Luft,
bezeugt sich im fliehenden Kosmos,
fällt in das Ungewöhnliche
des tönenden einfachen Wortes,
und in seinem gespeicherten Bild
pulsiert die auf ewig eingelebte Zeit,
überströmt als offene Zuflucht
ein unumdenkbares Leben.

Und so weckt jeder einzelne Tag
die Urwelt seiner Keime
spursicherer Sprossung,
Vorbedeutungen steigen

aus der Tiefe des Augenblicks,
wecken neue Bildungen
aus dem unabscheidbaren Erbgut
und führen den Vers zu sich selbst.

Und in ihm will ich nur
den jeweils irdischen Abstand beschwören,
Unterscheidungen erzwingen
im Sinne des Denkbaren,
und durch die Vielfalt
ihrer sichernden Formen
leitet das Ausdruckswollen sich
zurück in das sinnliche Lächeln aller Gefilde.

5. 6. 2011

Das älteste Zeugnis für diese zum Topos gewordene Beseelung unserer Umwelt
fand ich bei dem aus Megara stammenden griechischen Dichter Theognis
(zweite Hälfte des 6. Jh. v. Chr.):

„...es lachte die mächtige Erde,
heiter erstrahlte des Meeres Tiefe grauschäumende Flut.“

„El universo habla solo
pero los hombres hablan con los hombres:“

„Das Universum spricht allein,
aber die Menschen reden mit Menschen:“

Octavio Paz
Pasado en claro

Alles fällt allein,
keine Entsprechungen,
dem Sichtbaren nichts
noch dem Sagbaren das Wort,
kein Innenraum,
um einem Äußeren gerecht zu werden,
weder Vorder- noch Hintergrund,
nichts drückt sich einzeln aus
oder gewährte Durchblick,
und es fehlt das Nichts.

Nichts fällt allein,
und ich rede den Menschen zu,
aus der Gefangenschaft
einer bindenden Wortwahl
zum Rhythmus der Sprache befreit,
und im Empfinden
von Himmel und Erde,
Motive so oben und unten.
Rechtens einer jeden Richtung
stellt sich die Form vor das Nichts.

7. 5. 2011

TITEL ODER GEDICHTANFÄNGE

	Seite
Nach der Weise des Ortes	9
Und im Fallen	10
Alles läßt sich verdrängen	11
Ich blicke zu Boden	12
Die Nacht lag im Raum	13
Am stillstehenden Wasser halte ich inne	14
Plötzlich	15
Der Schrecken	16
Verbatim	17
Vielleicht einmal	18
Als sei	19
Harz	20
Für G.	21
Zeichensätze	22
Voralpen	23
Belvedere	24
Absprache	25
Die künstliche Zukunft	26
Es geht um	27
Die Blassen	28
Verfehlt	29
Das weiß ich von mir	30
Schreiben	31
In Zeitnot	32
Da	33
Wörter	34
Stimmbildung	35
Entfernungsreiche Nähe	36
Meine Wörter	37
Den Wörtern nicht gewachsen	38
Mir wäre ein Jahr am Meer	39
Steine und Wörter	40
Nach Platon	41
Verhangene Räume	42
Doppelte Tiefe	43

Nun denke ich sie	44
Der Schmuck der Landschaft	45
Zufluchtsorte	46
Namen	47
Spürbar der Verfall	48
Ich lege die Farben	49
Aus dem Nachleben Menorcas	50
Abgelagert landeinwärts	51
Die Wahrheit ist grau	52
Das Jetzt verharrt	53
Unbestimmt sanft	54
Es hält an	56
Auf dem Brocken	57
Die Leere der Wörter	58
Welcher Tag der Schöpfung	59
Ich beschränke mich	60
Wer reicht uns noch Stoff zu	61
Gleichbleibend	62
Innere Angelegenheiten	63
Der Auftakt meines Wortes	64
Abgefragt noch einmal	65
Manchmal	66
In der Nähe der Strömung	67
I Nur eine Schwinge Zeit	68
II Der unendliche Blick	68
Hätte ich es doch gewußt	69
Vorübergehend	70
ἔτυμος	71
Menorquinisches Blau	72
Immer näher	73
Wie von selbst	74
Pro Kopf	75
Polyphem	76
Aus meinem Fenster	77
Ein Tag südlich	78
Implusionen	79
Ahnentafel	80
Am Kastatischen Quell	81
Im freien Lauf der Formen	82
Mich erwählt	83
Wir wissen nicht	84
So wie ich sie vorfand	85
Elegie	86
Ich bin das nicht gewohnt	87

Zugesandtes verflechte ich in mir	88
Das Dunkel ist so leicht zu umgehen	89
Gleichnisse	90
Ich überhole das Nichts	91
Im leuchtend weißen Nimbus	93
Vorrede weniger Zeugen	94
Ich halte Ausschau	95
Erstattet im Preis der Erinnerung	96
Unsere Verse bleiben	98
Abstriche	99
Innerhalb des Selbstbezuges	100
Das Ich strömt in den Adern der Luft	101
Alles fällt allein	102

TITEL ODER GEDICHTANFÄNGE

Nach der Weise des Ortes	9	Der Schmuck der Landschaft	45
Und im Fallen	10	Zufluchtsorte	46
Alles läßt sich verdrängen	11	Namen	47
Ich blicke zu Boden	12	Spürbar der Verfall	48
Die Nacht lag im Raum	13	Ich lege die Farben	49
Am stillstehenden Wasser halte ich inne	14	Aus dem Nachleben Menorcas	50
Plötzlich	15	Abgelagert landeinwärts	51
Der Schrecken	16	Die Wahrheit ist grau	52
Verbatim	17	Das Jetzt verharrt	53
Vielleicht einmal	18	Unbestimmt sanft	54
Als sei	19	Es hält an	56
Harz	20	Auf dem Brocken	57
Für G.	21	Die Leere der Wörter	58
Zeichensätze	22	Welcher Tag der Schöpfung	59
Voralpen	23	Ich beschränke mich	60
Belvedere	24	Wer reicht uns noch Stoff zu	61
Absprache	25	Gleichbleibend	62
Die künstliche Zukunft	26	Innere Angelegenheiten	63
Es geht um	27	Der Auftakt meines Wortes	64
Die Blassen	28	Abgefragt noch einmal	65
Verfehlt	29	Manchmal	66
Das weiß ich von mir	30	In der Nähe der Strömung	67
Schreiben	31	I Nur eine Schwinge Zeit	68
In Zeitnot	32	II Der unendliche Blick	68
Da	33	Hätte ich es doch gewußt	69
Wörter	34	Vorübergehend	70
Stimmbildung	35	έτυμος	71
Entfernungsreiche Nähe	36	Menorquinisches Blau	72
Meine Wörter	37	Immer näher	73
Den Wörtern nicht gewachsen	38	Wie von selbst	74
Mir wäre ein Jahr am Meer	39	Pro Kopf	75
Steine und Wörter	40	Polyphem	76
Nach Platon	41	Aus meinem Fenster	77
Verhangene Räume	42	Ein Tag südlich	78
Doppelte Tiefe	43	Implusionen	79
Nun denke ich sie	44	Ahnentafel	80
		Am Kastatischen Quell	81

Im freien Lauf der Formen 82
Mich erwählt 83
Wir wissen nicht 84
So wie ich sie vorfand 85
Elegie 86
Ich bin das nicht gewohnt 87
Zugesandtes verflechte ich in mir
88
Das Dunkel ist so leicht zu umgehen
89
Gleichnisse 90
Ich überhole das Nichts 91

Im leuchtend weißen Nimbus 93
Vorrede weniger Zeugen 94
Ich halte Ausschau 95
Erstattet im Preis der Erinnerung 96
Unsere Verse bleiben 98
Abstriche 99
Innerhalb des Selbstbezuges 100
Das Ich strömt in den Adern der
Luft 101
Alles fällt allein 102

TITEL ODER GEDICHTANFÄNGE

- Abgefragt noch einmal 65
Abgelagert landeinwärts 51
Absprache 25
Abstriche 99
Ahnentafel 80
Alles fällt allein 102
Alles läßt sich verdrängen 11
Als sei 19
Am Kastatischen Quell 81
Am stillstehenden Wasser halte ich
inne 14
Auf dem Brocken 57
Aus dem Nachleben Menorcas 50
Aus meinem Fenster 77
Belvedere 24
Da 33
Das Dunkel ist so leicht zu umgehen
89
Das Ich strömt in den Adern der
Luft 101
Das Jetzt verharrt 53
Das weiß ich von mir 30
Den Wörtern nicht gewachsen 38
Der Auftakt meines Wortes 64
Der Schmuck der Landschaft 45
Der Schrecken 16
Die Blassen 28
Die künstliche Zukunft 26
Die Leere der Wörter 58
Die Nacht lag im Raum 13
Die Wahrheit ist grau 52
Doppelte Tiefe 43
Ein Tag südlich 78
Elegie 86
Entfernungsreiche Nähe 36
Erstattet im Preis der Erinnerung 96
Es geht um 27
Es hält an 56
έτυμος 71
Für G. 21
Gleichbleibend 62
Gleichnisse 90
Harz 20
Hätte ich es doch gewußt 69
I Nur eine Schwinge Zeit 68
Ich beschränke mich 60
Ich bin das nicht gewohnt 87
Ich blicke zu Boden 12
Ich halte Ausschau 95
Ich lege die Farben 49
Ich überhole das Nichts 91
II Der unendliche Blick 68
Im freien Lauf der Formen 82
Im leuchtend weißen Nimbus 93
Immer näher 73
Implusionen 79
In der Nähe der Strömung 67
In Zeitnot 32
Innere Angelegenheiten 63
Innerhalb des Selbstbezuges 100
Manchmal 66
Meine Wörter 37
Menorquinisches Blau 72
Mich erwählt 83
Mir wäre ein Jahr am Meer 39
Nach der Weise des Ortes 9
Nach Platon 41
Namen 47
Nun denke ich sie 44
Plötzlich 15
Polyphem 76
Pro Kopf 75
Schreiben 31
So wie ich sie vorfand 85

Spürbar der Verfall 48
Steine und Wörter 40
Stimmbildung 35
Unbestimmt sanft 54
Und im Fallen 10
Unsere Verse bleiben 98
Verbatim 17
Verfehlt 29
Verhangene Räume 42

Welcher Tag der Schöpfung 59
Wer reicht uns noch Stoff zu 61
Wie von selbst 74
Wir wissen nicht 84
Wörter 34
Zeichensätze 22
Zufluchtsorte 46
Zugesandtes verflechte ich in mir
88

Vielleicht einmal 18
Voralpen 23
Vorrede weniger Zeugen 94
Vorübergehend 70